

Claudia KAISER, Bonn

Die alternde Zuwanderungsgesellschaft: Fehlannahmen, Fakten und Herausforderungen

Summary

In Germany, the elderly migrant population has increased significantly in the last decade. In the year 2007, 1.4 million migrants had reached the age of 65 years or older, a share of nine per cent of the total migrant population of 15.4 million. Both the public and the scientific community have long been ignorant of the elderly migrants' rising importance and specific needs. This paper begins with a discussion of the reasons for this neglect by refuting four common political and public misconceptions of the ageing immigrant population in Germany: First, migrants were believed to return to their home countries after their working lives, second, their total numbers were underestimated due to the use of aggregate instead of regionally specific data, third, older migrants were expected to be cared for sufficiently by their traditional families and last, older migrants were seen as a homogenous group with similar life situations and needs. The paper then discusses matters of integration of elderly migrants into local communities and what still needs to be done to improve the older migrants' inclusion into the social, health and welfare system.

1 Einleitung

Der demographische Wandel ist seit einigen Jahren zunehmend im Bewusstsein der Wissenschaft, Politik und Verwaltung angekommen. Unter den Schlagworten Schrumpfung, Alterung, Zuwanderung und Heterogenisierung werden Veränderungen der regionalen und lokalen Bevölkerungszahl und -struktur umschrieben und es wird diskutiert, welche Folgen für die Kommunen daraus resultieren (z.B. DEUTSCHER STÄDTETAG 2006). So werden zum Beispiel Veränderungen im Steueraufkommen, beim Angebot an Arbeitskräften und bei der Nachfrage nach Wohnraum, Konsumgütern, Dienstleistungen oder wohlfahrtsstaatlichen Leistungen beobachtet und für die Zukunft verstärkt erwartet. Von diesen Veränderungen sind letztlich alle Aufgabenbereiche der kommunalen Daseinsvorsorge betroffen, wie z.B. der Bildungssektor, das Gesundheitswesen, die Wohnungswirtschaft, die städtische Infrastruktur oder kommunale Personalwirtschaft. Allerdings wirken sie sich auf die Kommunen regional in sehr unterschiedlichem Maße aus.

Dieser Beitrag greift mit der Alterung und der Heterogenisierung der Bevölkerung zwei zentrale Aspekte des demographischen Wandels auf und verbindet sie miteinander. Die Alterung der Bevölkerung ergibt sich aus einem historisch ein-

maligen Anstieg der Lebenserwartung und einem kontinuierlichen Rückgang der Geburtenzahlen. Gleichzeitig ist die Bevölkerung im Laufe der letzten Jahrzehnte in Folge von Zuwanderungsprozessen heterogener geworden. Da ein zunehmender Teil der Zuwanderer¹ entgegen früherer Annahmen nicht in ihre Herkunftsländer zurückkehrt, verbringen mehr und mehr Migranten ihren Lebensabend in Deutschland. Senioren mit Migrationshintergrund sind somit eine der am stärksten wachsenden Bevölkerungsgruppen in Deutschland. Von den 15,4 Millionen Personen mit Migrationshintergrund hatten im Jahr 2007 laut Mikrozensus knapp 1,4 Millionen und damit neun Prozent das 64. Lebensjahr überschritten (STATISTISCHES BUNDESAMT 2009, 32f.). Infolge unterschiedlicher Migrationsregime und Zuwanderungsverläufe unterscheiden sich die einzelnen Migrantengruppen hinsichtlich ihrer Altersstruktur jedoch deutlich. Bei den Migranten aus den Anwerbestaaten der ersten Generation und bei (Spät-)Aussiedlern liegt der Anteil der über 65-Jährigen bei knapp 13 Prozent. Dieser Wert ist zwar noch deutlich geringer als derjenige der deutschen Bevölkerung ohne Migrationshintergrund (knapp 23 Prozent); es wird jedoch davon ausgegangen, dass er in Zukunft weiter steigen und so die Gruppe der älteren Migranten sowohl absolut als auch relativ eine größere Bedeutung erhalten wird.

Studien haben gezeigt, dass ältere Migrantinnen und Migranten im Vergleich zur deutschen Bevölkerung einen schlechteren Gesundheitszustand aufweisen (DZA 2006; BAYKARA-KRUMME u. HOFF 2006) und über schlechtere Wohnbedingungen verfügen (DZA 1998; WIPPERMANN u. FLAIG 2009). Aufgrund ihrer sozioökonomischen Lebenslagen und migrations- bzw. kulturspezifischer Bedürfnisse stellen ältere Migranten damit besondere Anforderungen an eine bedarfsgerechte Versorgung, die sich insbesondere auch auf kommunaler Ebene stellen. Da die Zuwanderung nach Deutschland in der Vergangenheit starke Konzentrations- und Segregationstendenzen aufwies, leben ältere Migranten gegenwärtig insbesondere in westdeutschen industriell geprägten Ballungszentren und Großstädten. Was bedeutet es für die Kommunen, wenn eine wachsende Zahl ihrer älteren Bürger einen Migrationshintergrund hat, vielleicht nur über geringe Deutschkenntnisse verfügt oder sich deren Vorstellungen vom Altern kulturspezifisch von der einheimischen Bevölkerung unterscheiden?

Der Beitrag, der auf theoretischen Ansätzen zu Integration und sozialer Ungleichheit im Alter bzw. in der Migration basiert, stellt zunächst weit verbreitete Deutungsmuster über alternde Migranten vor, die eine intensivere Auseinandersetzung mit dieser Migrantengruppe durch die Wissenschaft und Politik lange Zeit nicht nötig erscheinen ließen. Im Beitrag werden diesen Deutungsmustern jeweils aktuelle Forschungsergebnisse gegenübergestellt und dabei die Annahmen stärker differenziert und zum Teil widerlegt. Anschließend wird diskutiert, welche Herausforderungen sich aus der alternden Zuwanderungsgesellschaft für die Kommunen ergeben.

¹ Sind beide Geschlechter gemeint, wird aufgrund der besseren Lesbarkeit die maskuline Form verwendet.

2 Die alternde Zuwanderungsgesellschaft: Fehlannahmen und Fakten

Das Thema „Alter und Migration“ wurde zunächst Anfang der 1990er Jahre von Wohlfahrtsverbänden thematisiert, als die Migrationsdienste in größeren westdeutschen Kommunen bei ihren Beratungsaufgaben zunehmend auch mit Altersfragen in Berührung kamen (DRK 1989; AWO 1992; BAGFW 1995). Dabei ging es zunächst um die erste Generation der Gastarbeiter z.B. aus Spanien, Griechenland und Italien, die nach ihrer Erwerbsphase in Deutschland blieben und nun hier das Rentenalter erreichten (DIETZEL-PAPAKYRIAKOU 1993; BRANDENBURG 1994; NAEGELE u. OLBERRMANN 1997; BLECHNER 1998). Während die Lebensbedingungen der größeren ethnischen Gastarbeitergruppen, allen voran die der älteren Türken, inzwischen wissenschaftlich stärker untersucht werden (NAUCK u. KOHLMANN 1998; TUFAN 1999; SEEBERGER 2003; MATTHÄI 2005; JANßEN u. POLAT 2006; OKKEN et al. 2008), wissen wir über die zahlenmäßig kleineren Nationalitätengruppen der älteren Arbeitsmigranten und über alt gewordene Flüchtlinge sowie über die große Zahl der älteren Aussiedler bzw. Spätaussiedler noch ausgesprochen wenig.

In Deutschland wurde die Migrantenbevölkerung lange Zeit statistisch ausschließlich nach dem Kriterium der Staatsangehörigkeit abgegrenzt. Dieses Merkmal ist aber immer weniger geeignet, um die Lebenswirklichkeit der zum Teil über lange Jahre in Deutschland lebenden Zuwanderer und ihrer Familien zu beschreiben. Viele Kinder von Einwanderern sind in Deutschland geboren und besitzen von Geburt an einen deutschen Pass. Andere Zuwanderer haben nach längerem Aufenthalt hierzulande die deutsche Staatsbürgerschaft angenommen. Allein zwischen 2000 und 2005 erhielten beispielsweise knapp 905.000 Ausländer einen deutschen Pass (KEMPER 2006, 399). Die große Gruppe der überwiegend aus den Nachfolgestaaten der Sowjetunion eingereisten Aussiedler und Spätaussiedler sowie ihre Nachkommen erhielten als so genannte ethnisch privilegierte Migranten bereits bei Einreise das Recht auf Einbürgerung. Um Ausländer, eingebürgerte Migranten, Aussiedler sowie ihre Nachfahren gemeinsam zu betrachten und damit auf ihre migrationsspezifischen Erfahrungen im Einwanderungskontext in Deutschland abzustellen, wurde erstmals im Mikrozensus 2005 das Merkmal „Migrationshintergrund“ empirisch erhoben (INTEGRATIONSBEAUFTRAGTE 2007). Darunter werden Menschen gefasst, die selbst zugewandert sind oder von denen mindestens ein Elternteil nach Deutschland migrierte. Sie sind mit Ausnahme der Aussiedler ursprünglich nichtdeutscher Herkunft.

Im Folgenden werden vier populäre Deutungsmuster vorgestellt, die eine wissenschaftliche, aber auch politische oder planerische Auseinandersetzung mit der Gruppe älterer Migranten bis vor kurzem als nicht notwendig erscheinen ließen: die These von der Rückkehr der Migranten in ihre Herkunftsländer, die These ihrer zahlenmäßigen Bedeutungslosigkeit, die These einer ausreichenden familialen Versorgung im Alter und die mangelnde Berücksichtigung der Binnendifferenzierung der Gruppe der älteren Migranten.

2.1 Deutungsfalle: „Die Migranten kehren nach dem Erwerbsleben in ihre Herkunftsländer zurück“

Ein weit verbreitetes Argument lautet, dass die Arbeitsmigranten nur vorüberge-

hend nach Deutschland einwanderten und ihr hier verdientes Geld in der Heimat investierten, um nach Beendigung ihrer Erwerbsphase wieder dorthin zurückzukehren. In der Tat war für viele Arbeitsmigranten das Thema Rückwanderung in ihrer Lebensplanung fest verankert. In den 1970er und 1980er Jahren und insbesondere auf der Grundlage des 1983 verabschiedeten „Gesetzes zur Förderung der Rückkehrentscheidung“ haben zahlreiche Gastarbeiter Deutschland wieder verlassen. Da jedoch seit dem Anwerbestopp 1973 in größerem Umfang Familienangehörige nach Deutschland nachzogen und eine steigende Zahl von Kindern ausländischer Eltern in Deutschland geboren wurde, sich damit also die sozialen und familialen Bezüge in Deutschland verfestigten, ist die Rückkehrneigung mit zunehmender Aufenthaltsdauer rückläufig. Bereits Mitte der 1990er Jahre äußerte etwa die Hälfte der Arbeitsmigranten die Absicht, auf Dauer in Deutschland zu bleiben (JANKOWITSCH et al. 2000), und ihr Anteil wächst weiter. Da sich die Bundesrepublik Deutschland lange Zeit nicht als Einwanderungsland begriff, hat sich die Politik kaum auf den dauerhaften Verbleib der Migranten in Deutschland eingestellt und so auch keine Vorsorgemaßnahmen für ein Altern der Migranten getroffen. Erst in der jüngsten Vergangenheit zeigt sich ein Umdenken. Im Nationalen Integrationsplan (DIE BUNDESREGIERUNG 2007, 100) wird davon ausgegangen, dass die Mehrheit der heute in Deutschland lebenden älteren Aussiedler und ein größerer Teil der älter gewordenen Gastarbeiter und ihre Ehepartner dauerhaft in Deutschland bleiben. Als mögliche Gründe für den Verbleib werden die in Deutschland lebenden Kinder und Enkelkinder, eine bessere medizinische Versorgung als im Herkunftsland sowie eine Absicherung der Lebensrisiken durch das soziale System genannt. Zugleich favorisiert eine wachsende Zahl von Personen eine doppelte Lebensplanung, die durch ein Pendeln zwischen ehemaliger Heimat und Deutschland gekennzeichnet ist (SEEBERGER 2003; GOLDBERG et al. 2004; MATTHÄI 2005).

2.2 Deutungsfall: „Ältere Migranten sind eine kleine und damit (noch) nicht relevante Bevölkerungsgruppe“

Es ist eine verbreitete Annahme, dass ältere Migranten nur eine kleine Bevölkerungsgruppe darstellen und somit auch (noch) keine besondere sozialpolitische oder wissenschaftliche Aufmerksamkeit rechtfertigen würden. Als Belege werden hierfür zum Beispiel das jüngere Durchschnittsalter der Migranten gegenüber der einheimischen Bevölkerung angeführt, der noch geringere Altenquotient in der Migrantenbevölkerung und vergleichsweise geringe absolute Zahlen älterer Migranten. Wenn man die Daten des Ausländerzentralregisters zugrunde legt, gab es im Jahr 1991 deutschlandweit tatsächlich nur 169.308 Ausländer, die 65 Jahre oder älter waren (vgl. Abb. 1). Während jedoch die Gesamtzahl der Ausländer bis 2009 insgesamt nur um 14 Prozent gestiegen ist, hat sich die Zahl der 65-Jährigen und Älteren im selben Zeitraum auf nunmehr 579.458 mehr als verdreifacht. Diese Entwicklung drückt sich auch im deutlich gestiegenen Anteil der Altersgruppe „65 Jahre und älter“ an allen Ausländern von zunächst nur 2,9 Prozent (1991) auf zuletzt 8,7 Prozent (2009) aus (GEROSTAT 2009).

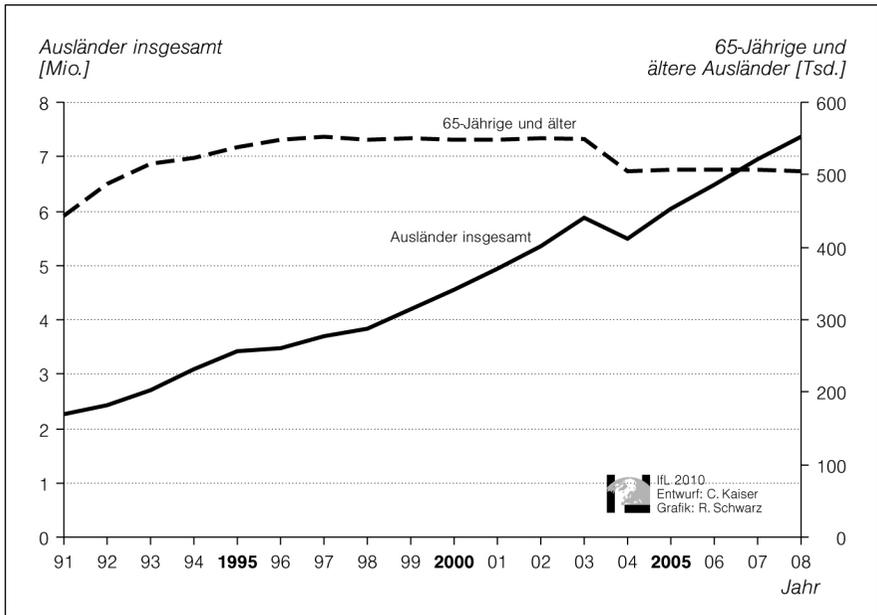


Abb. 1: Ausländische Bevölkerung in Deutschland 1991–2008

Die mit Abstand größte Gruppe unter den 65-jährigen und älteren Ausländern sind Personen mit türkischer Staatsangehörigkeit (167.000), gefolgt von Italienern (55.000), Griechen (39.000), Kroaten (30.000) und Ukrainern (19.000). Russen und Spanier stellen jeweils etwa 15.000 ältere Personen und die Nachfolgestaaten des ehemaligen Jugoslawien zusammen über 23.000 Personen (Abb. 2). Während einige Nationalitäten in der Altersgruppe der 65jährigen und Älteren seit 2000 sogar deutliche Rückgänge aufweisen, z.B. durch vermehrte Rückwanderungen nach Polen, Serbien/Montenegro und Rumänien, so ist im selben Zeitraum die ältere türkische, portugiesische, kroatische und bosnische Bevölkerung stark gewachsen.

Seitdem im Mikrozensus die Bevölkerung mit Migrationshintergrund differenzierter berücksichtigt wird, kann auch die Altersstruktur der Eingebürgerten und (Spät-)Aussiedler ermittelt werden. Nach Angaben des Mikrozensus 2007 leben etwa 1,4 Millionen Migrantinnen in Deutschland, die das 65. Lebensjahr vollendet haben. Dazu gehören 508.000 Senioren mit ausländischer Staatsangehörigkeit, 535.000 (Spät-)Aussiedler und 350.000 „Eingebürgerte“ im Alter von 65 Jahren und älter (Abb. 3). Wenn man also bundesweit alle älteren Personen mit Migrationshintergrund gemeinsam betrachtet, so wird mit den Daten des Mikrozensus deutlich, dass entgegen der öffentlichen und politischen Wahrnehmung nicht die Gruppe der älteren Türken, sondern vielmehr die Gruppe der älteren (Spät-)Aussiedler zahlenmäßig dominiert.

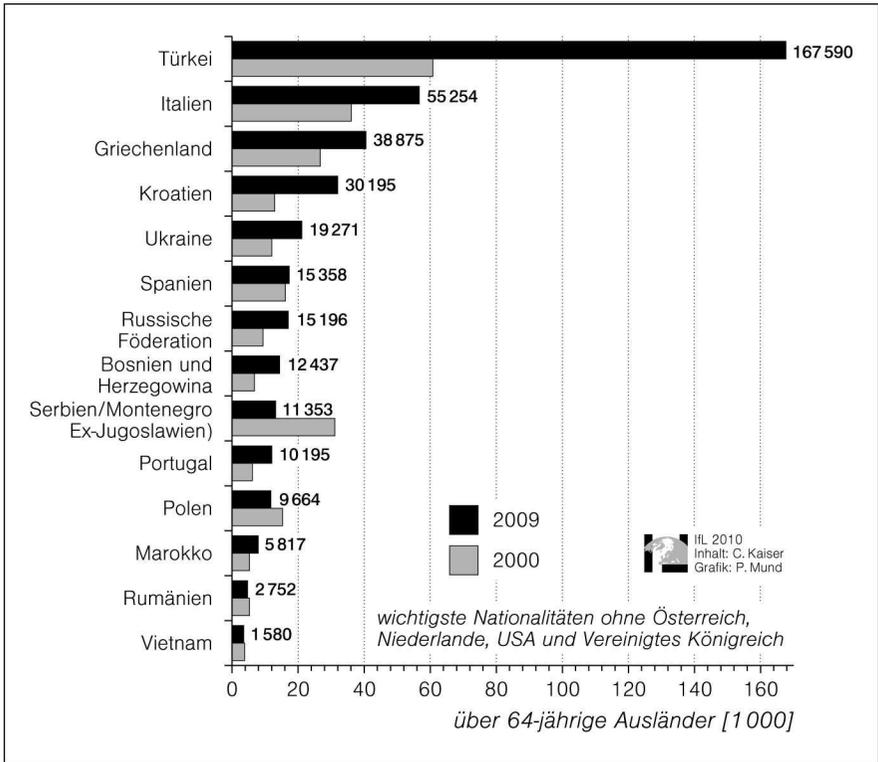


Abb. 2: 65-jährige und ältere Ausländer nach Nationalität 2000 und 2009

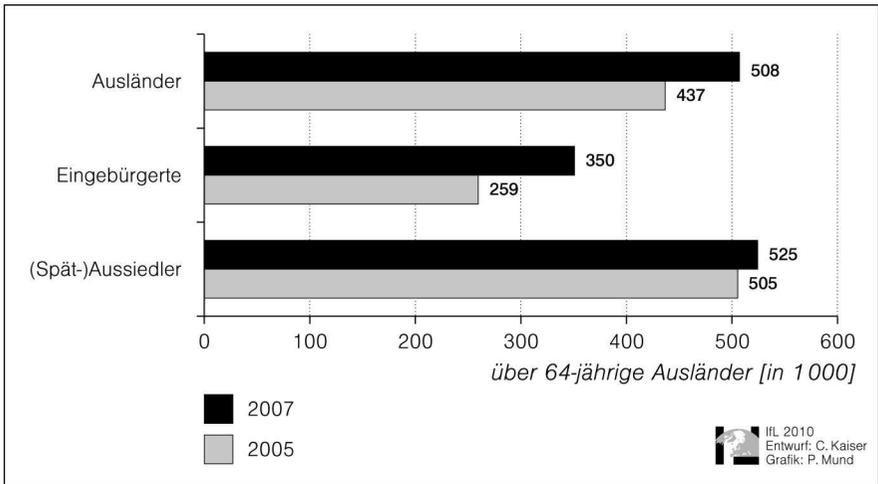


Abb. 3: 65-jährige und ältere Personen mit Migrationshintergrund

Der Mikrozensus ermöglicht auch einen differenzierten Vergleich der Alters- und Geschlechtsstrukturen zwischen den drei Migrantengruppen. Wenn man nur die Personen mit eigener Migrationserfahrung betrachtet, so unterscheidet sich das Durchschnittsalter der Eingebürgerten und (Spät-)Aussiedler nicht von den Personen ohne Migrationshintergrund (ca. 45 Jahre). Nur die ausländische Bevölkerung weist mit knapp 42 Jahren ein niedrigeres Durchschnittsalter auf. Aussiedler und insbesondere jüdische Zuwanderer sind die im Schnitt ältesten Zuwanderungsgruppen. Aufschlussreich ist dabei der Blick auf ihre Altersstruktur zum Zeitpunkt der Antragsstellung bzw. Einreise nach Deutschland. So waren beispielsweise etwa zehn Prozent der Aussiedler, die seit 1988 zugewandert sind, bei ihrer Einwanderung 50 Jahre und älter (HAUG u. SAUER 2006). Von den jüdischen Zuwanderern waren zum Zeitpunkt der Antragstellung 21 Prozent zwischen 50 und 65 Jahre alt und 23 Prozent sogar bereits 65 Jahre und älter (HAUG u. SCHIMANY 2005; Daten liegen nur 1991 bis 2004 vor). Beim Geschlechterverhältnis der älteren Migranten zeigt sich ein ähnliches Bild: Während vor allem ältere (Spät-)Aussiedler mit einer Frauenquote von 57 Prozent einen annähernd gleich hohen Frauenüberschuss haben wie die ältere Bevölkerung ohne Migrationshintergrund, liegt der Frauenanteil bei den Ausländern nur bei 43 Prozent. Dies resultiert aus der anfänglich männlich dominierten Gastarbeiterzuwanderung. Bei dieser Gruppe zeigt sich in den höchsten Altersgruppen allerdings auch die für die deutsche Bevölkerung typische „Feminisierung“ des Alters.

Gemessen an der Gesamtzahl von 15,2 Millionen Senioren ohne Migrationshintergrund, entspricht die Zahl der 1,4 Millionen Senioren mit Migrationshintergrund nur einem Anteil von neun Prozent. Die bundesweiten Aggregatdaten täuschen jedoch über die tatsächliche regionale und lokale Bedeutung älterer Migranten hinweg, da die Migrantenbevölkerung räumlich ausgesprochen ungleich verteilt ist. Eine detaillierte regionale Erfassung der älteren Migrantenbevölkerung gestaltet sich jedoch methodisch schwierig, weil (Spät-)Aussiedler und eingebürgerte Personen in der Regional- und Kommunalstatistik nicht ausgewiesen werden. Daher kann im Folgenden zunächst nur ein Überblick über die regionale Verteilung älterer Ausländer gegeben werden.

Tabelle 1 zeigt die Zahl der 65-Jährigen und Älteren und den jeweiligen Anteil der Ausländer unter ihnen nach Bundesländern. Einen überdurchschnittlich hohen Anteil weisen die Bundesländer Baden-Württemberg, Nordrhein-Westfalen, Hessen und Bayern auf, ebenso wie die Stadtstaaten Berlin, Hamburg und Bremen. In den ostdeutschen Bundesländern liegt der Ausländeranteil unter allen Senioren dagegen durchweg bei unter einem Prozent.

Ein Blick auf die kreisfreien Städte Deutschlands (Tab. 2) zeigt, dass 35 deutsche Kommunen jeweils mehr als 2.000 ausländische Einwohner haben, die das 64. Lebensjahr vollendet haben: allen voran Berlin mit über 34.000, gefolgt von München mit knapp 24.000, Köln und Hamburg mit jeweils gut 17.000, Stuttgart mit 14.000 und Frankfurt a.M. mit 11.000. In Nürnberg leben mit über 8.000 65-jährigen und älteren Ausländern allein bereits mehr ausländische Senioren als in ganz Sachsen. Die absolute Zahl älterer Ausländer sagt aber allein noch wenig über die jeweilige lokale Bedeutung der alternden Migranten für die Kommunen aus. In Tabelle 2 sind daher zusätzlich noch Angaben zum Ausländeranteil in der Alters-

gruppe der 65-Jährigen und Älteren enthalten. Hier zeigt sich, dass in München, Stuttgart, Mannheim und Offenbach/a.M. bereits mehr als jeder zehnte 65-jährige und ältere Einwohner ein Ausländer ist, während der Ausländeranteil unter den Senioren in anderen Kommunen deutlich geringer ausfällt, wie z.B. in Berlin, Hamburg, Essen, Bremen oder Bochum mit jeweils um die 5 Prozent. Wenn man die Altersstruktur der ausländischen Bewohner in den Städten betrachtet, so werden ebenfalls interkommunale Unterschiede deutlich: in Krefeld, Duisburg, Köln, Stuttgart, Augsburg, Dortmund, Nürnberg, Kassel und Mönchengladbach sind über 10 Prozent aller Ausländer mehr als 64 Jahre alt.

Tab. 1: Ausländer in der Altersgruppe der 65-Jährigen und Älteren nach Bundesländern am 31.12.2008

Region	Bevölkerung 65+ gesamt	davon Ausländer	Ausländeranteil 65+ in %
Nordrhein-Westfalen	3.615.164	177.691	4,9
Baden-Württemberg	2.069.574	125.324	6,1
Bayern	2.424.872	107.304	4,4
Hessen	1.202.158	57.647	4,8
Niedersachsen	1.637.817	49.384	3,0
Berlin	644.673	34.346	5,3
Rheinland-Pfalz	825.390	23.267	2,8
Hamburg	333.354	17.286	5,2
Schleswig-Holstein	602.669	12.999	2,2
Saarland	226.234	7.980	3,5
Bremen	141.427	6.786	4,8
Sachsen	1.012.295	7.866	0,8
Brandenburg	554.419	3.836	0,7
Sachsen-Anhalt	565.304	2.239	0,4
Thüringen	512.431	2.293	0,5
Mecklenburg-Vorpommern	361.232	2.209	0,6
<i>Deutschland</i>	<i>16.729.013</i>	<i>638.457</i>	<i>3,8</i>

Quelle: Eigene Berechnungen und Darstellung nach ©GeroStat – Deutsches Zentrum für Altersfragen, Berlin 2009. Basisdaten: Statistisches Bundesamt – Bevölkerungsfortschreibung.

Bei den hier vorgestellten Zahlen der Bevölkerungsfortschreibung handelt es sich jedoch wie gesagt ausschließlich um ausländische Personen. Wenn man jedoch zusätzlich noch die eingebürgerten Migranten und (Spät-)Aussiedler berücksichtigt, wird der Gesamtanteil der Migranten in deutschen Kommunen durchweg deutlich höher ausfallen, zumal Aussiedler und insbesondere jüdische Zuwanderer die im Schnitt ältesten Zuwanderungsgruppen sind. Dies kann beispielhaft für Köln gezeigt werden, da hier konkrete Zahlen für das Jahr 2005 vorliegen: von insgesamt

56.000 (Spät-)Aussiedlern, waren 7.520 Personen zwischen 65 und 75 Jahre und 4.136 Personen älter als 75 Jahre alt.² Damit waren 11.656 und knapp 21 Prozent der Kölner (Spät-)Aussiedler 65 Jahre und älter. Unter Berücksichtigung der (Spät-)Aussiedler ergibt sich somit für Köln zusammen mit älteren Ausländern eine Gesamtzahl von knapp 30.000 älteren Migranten.³

Tab. 2: Ausländer in der Altersgruppe der 65-Jährigen und Älteren in deutschen Städten⁴ am 31.12.2008

Kreisfreie Städte bzw. Stadtstaaten	Bevölkerung 65+ gesamt	davon Ausländer	Ausländeranteil Altersgruppe 65+	Anteil 65+ an Gesamtbevölkerung	
				Deutsche	Ausländer
Berlin	644.673	34.346	5,3	20,7	7,1
München	235.037	23.759	10,1	20,8	7,7
Köln	182.390	17.628	9,7	19,8	10,8
Hamburg	333.354	17.286	5,2	20,7	7,0
Stuttgart	113.114	14.424	12,8	21,3	10,5
Frankfurt am Main	114.851	11.246	9,8	19,6	8,2
Dortmund	121.983	9.508	7,8	22,9	10,2
Düsseldorf	115.692	9.187	7,9	22,3	8,7
Duisburg	105.866	8.918	8,4	23,5	10,9
Nürnberg	103.980	8.627	8,3	22,7	10,2
Mannheim	59.596	6.774	11,4	22,1	9,4
Essen	129.246	6.093	4,7	24,2	8,7
Hansestadt Bremen	116.321	5.894	5,1	23,2	8,3
Wuppertal	75.497	5.405	7,2	23,4	10,0
Augsburg	54.204	4.731	8,7	22,7	10,4
Wiesbaden	53.918	4.699	8,7	22,3	8,3
Bonn	58.684	4.285	7,3	20,3	8,6
Aachen	46.113	4.206	9,1	19,4	9,6
Karlsruhe	56.539	4.139	7,3	21,3	9,4
Bochum	80.421	3.629	4,5	22,9	8,5
Krefeld	50.275	3.601	7,2	22,6	11,9

² Stadt Köln: Statistisches Jahrbuch 2007, 32. Demnach leben allein in Köln mehr Aussiedler der Altersgruppe der 75jährigen und Älteren als z.B. nicht-eingebürgerte Spanier, Portugiesen oder Ex-Jugoslawen derselben Altersklasse in ganz Deutschland.

³ Dies stellt jedoch nur einen Näherungswert dar, da sich die Zahl der (Spät-)Aussiedler auf das Jahr 2005 und die der Ausländer auf das Jahr 2008 (vgl. Tab. 2) bezieht.

⁴ Es wurden nur kreisfreie Städte mit mehr als 2.000 Ausländern in der Altersklasse 65 und älter ausgewählt. Dies erklärt auch, warum ausschließlich westdeutsche Städte sowie Berlin in der Tabelle enthalten sind. Die Angabe für Bremen bezieht sich auf die kreisfreie Stadt Bremen und nicht das Bundesland Bremen.

Bielefeld	67.232	3.438	5,1	22,4	9,0
Gelsenkirchen	55.388	3.235	5,8	23,1	8,9
Mönchengladbach	52.474	2.807	5,3	21,5	10,2
Ludwigshafen	32.581	2.754	8,5	23,3	7,8
Freiburg i. Br.	35.659	2.719	7,6	17,4	8,9
Oberhausen	44.950	2.503	5,6	22,6	8,9
Herne	36.011	2.374	6,6	23,7	9,4
Kassel	39.696	2.272	5,7	21,8	10,1
Hagen	43.286	2.211	5,1	24,6	8,9
Mainz	34.817	2.119	6,1	20,0	6,3
Heilbronn	24.717	2.116	8,6	23,1	8,7
Heidelberg	24.008	2.096	8,7	18,1	8,4
Offenbach/Main	20.803	2.093	10,1	21,1	6,9
Pforzheim	25.176	2.038	8,1	23,7	9,3
Deutschland	16.729.013	638.457	3,8	21,5	8,9

Quelle: Eigene Berechnungen und Darstellung nach Recherche über www.regionalstatistik.de/genesis/online (Zugriff: 17.05.2010). © Statistische Ämter des Bundes und der Länder, 2010, Basisdaten: Bevölkerungsforschreibung.

Aufgrund der Unterschiede in den räumlichen Mustern der Zuwanderung konzentrieren sich die älter werdenden Arbeitsmigranten aus den Anwerbestaaten überwiegend auf die westdeutschen (alt-)industrialisierten Agglomerationsräume. Innerhalb dieser Städte gibt es wiederum Konzentrations- und Segregationstendenzen. So konnten STURM und MEYER (2008, 60) mit Daten der „Innerstädtischen Raumbeobachtung des BBR“ auf Basis der Kommunalstatistiken von 45 deutschen Großstädten zeigen, dass ältere Ausländer eher in den Innenstadtbereichen der Großstädte leben. So hat etwa ein Zehntel aller Senioren in der Innenstadt einen ausländischen Pass, während von den Senioren in den Stadtteilen des Stadtrandes nur etwa ein Fünfzehntel Ausländer sind.

Die regionale Verteilung der älteren Spätaussiedler und jüdischen Kontingentflüchtlinge gestaltet sich räumlich gleichmäßiger, da sie aufgrund festgelegter Aufnahmequoten der Bundesländer und unterschiedlicher regionaler Zuweisungspraxis innerhalb der Bundesländer auch in ländliche Gebiete und ostdeutsche Gemeinden zugezogen sind (HAUG u. SAUER 2006; KEMPER 2006). Mit den Daten der Kommunal- und Regionalstatistik kann dieser Effekt allerdings nicht abgebildet werden, er zeigt sich jedoch zum Beispiel in einigen niedersächsischen Landkreisen wie Vechta oder Cloppenburg, die durch den Zuzug von (Spät-)Aussiedlern seit Mitte der 1990er Jahre eine deutliche Bevölkerungszunahme verzeichnet haben und nun auch zunehmend mit Fragen der Integration der älteren Migranten konfrontiert werden⁵.

⁵ http://www.nls.niedersachsen.de/Tabellen/Bevoelkerung/Durchschnittbev_1996_2008.html (Zugriff 17.05.2010).

2.3 Deutungsfall: „Ältere Migranten verfügen über intakte Familienverhältnisse und ausreichende familiäre Versorgung“

In der Öffentlichkeit und auch in der Forschung dominierte lange Zeit die Vorstellung, dass Migranten auch nach jahrzehntelangem Aufenthalt in Deutschland weiter in ihren traditionellen Großfamilien leben, das familiäre Gefüge bei ihnen noch intakt und ein ausreichendes gegenseitiges Unterstützungspotenzial vorhanden sei. Die Bedeutung, die Familien für das Wohlbefinden und die Lebenssituation älterer Migranten haben, wird in der Forschungsliteratur immer wieder herausgestellt. Auch DIETZEL-PAPAKYRIAKOU (2005) betont, dass Familien und soziale Netze grundsätzlich eine wichtige Ressource älterer Migranten darstellen. Familien übernehmen oftmals zentrale instrumentelle und emotionale Unterstützungsfunktionen und stellen im Migrationskontext ein Netz dar, das vor materieller Not und sozialer Isolation schützen könne (NAUCK u. KOHLMANN 1998; JANßEN u. POLAT 2006). Neben der Vermittlung von emotionaler Geborgenheit, Vertrautheit und Sicherheit leisten die familialen und ethnischen Netzwerke auch instrumentelle Hilfen. Die Deutschkenntnisse der jüngeren Familienmitglieder sind oftmals besser als die der älteren Generation. Daher verfügen jüngere Familienangehörige in aller Regel über bessere Möglichkeiten, sich bei Behörden und Ämtern zu informieren oder Ansprüche geltend zu machen und können so eine vermittelnde Funktion zwischen den älteren Migranten und der Mehrheitsgesellschaft übernehmen (SCHNEPP 2002; PAB 2006).

STEINHOFF und WROBEL (2004) bezeichnen die pauschalen Vorstellungen über intakte Familienverhältnisse der Migranten jedoch als Klischee. Auch in Migrantenfamilien zeigen sich Pluralisierungs- und Modernisierungstendenzen (BARIC-BÜDEL 2001), die zu Wert- und Lebensstilunterschieden zwischen den Generationen und damit zu vermehrten Spannungen führen können (GOLDBERG et al. 2004). BAYKARA-KRUMME (2007) weist in ihrer empirischen Untersuchung nach, dass sich die Generationenbeziehungen der Migranten in der Tat kaum (mehr) von denjenigen der einheimischen Bevölkerung unterscheiden. Daher geht auch MATT-HÄI (2005) davon aus, dass die familialen Unterstützungspotenziale für ältere Migranten geringer werden.

Das tatsächliche Unterstützungspotential durch Familienangehörige hängt von verschiedenen Faktoren ab, z.B. von der räumlichen Nähe und Verfügbarkeit und von materiellen Ressourcen. Das Zusammenleben in einem gemeinsamen Haushalt kann dabei besonders unterstützend wirken. In der Tat leben ältere Migranten im Vergleich zu deutschen Senioren häufiger in Mehrpersonen- und Mehrgenerationenhaushalten. Dieser Aspekt darf jedoch nicht pauschal als Indiz dafür angesehen werden, dass das gemeinschaftliche Wohnen konfliktfrei und harmonisch abläufe, da auch ökonomische Notwendigkeiten über die Wahl der Haushaltsstruktur entscheiden oder Rollenerwartungen den Auszug von Familienmitgliedern verhindern. Laut Sechstem Familienbericht des BMFSFJ, der sich mit Familien ausländischer Herkunft befasst, wohnt zudem eine steigende Zahl älterer Migranten allein, so z.B. rund 15 Prozent der über 60-jährigen Türken und 28 Prozent der aus dem ehemaligen Jugoslawien stammenden über 60-Jährigen (BMFSFJ 2000). Die Auswertungen des jüngsten Mikrozensus 2007 zeigen zudem, dass sich über 65-jährige Männer mit und ohne Migrationshintergrund im Anteil der Alleinlebenden nicht

voneinander unterscheiden; in beiden Gruppen leben knapp 17 Prozent in einem Ein-Personen-Haushalt. Bei über 65-jährigen Migrantinnen ist der Anteil der Alleinlebenden mit 38 Prozent noch etwas niedriger als bei älteren Frauen ohne Migrationshintergrund (44 Prozent). Dieser Unterschied begründet sich vor allem mit dem noch deutlich niedrigeren Anteil von Hochaltrigen unter den älteren Migrantinnen.

Ein weiterer Indikator für familiäres Unterstützungspotential ist die Wohnentfernung zum nächsten erwachsenen Kind. Wenn man nur den Anteil derjenigen betrachtet, deren nächstes Kind nicht am gleichen Ort lebt, so können keine Unterschiede zwischen älteren Migranten und Nicht-Migranten festgestellt werden: Bei jeweils gut 30 Prozent wohnt das nächste erwachsene Kind nicht am gleichen Ort. Allerdings ist der Anteil der Kinder, die weiter als zwei Stunden entfernt oder im Ausland leben, bei älteren Migranten höher. Dies weist darauf hin, dass sich die familialen Netze, insbesondere, wenn die erweiterte Familie mitberücksichtigt wird, bei älteren Migranten räumlich weiter ausdehnen als bei Nicht-Migranten. Im Falle der Spätaussiedler hat das Wohnortzuweisungsgesetz zudem zum Teil dazu geführt, dass Angehörige von (Groß-)Familien an verschiedene Orte in Deutschland verteilt wurden (MÜLLER-WILLE 2004), was die Möglichkeiten familialer Hilfeleistungen einschränken dürfte.

Das Unterstützungspotenzial und die Leistungsfähigkeit der Familien hängen darüber hinaus vor allem davon ab, ob ausreichend materielle wie immaterielle Ressourcen vorhanden sind. In vielen Fällen sind zumindest die materiellen Ressourcen sehr eingeschränkt. Aufgrund der zum Teil prekären sozioökonomischen Lage und verbreiteter Arbeitslosigkeit der jüngeren Generationen ist beispielsweise die Höhe finanzieller Transfers an die ältere Generation begrenzt. Die genannten Aspekte verdeutlichen, dass die pauschale Argumentation, die älteren Migranten seien in ihren Familien ausreichend versorgt, stark differenziert und hinterfragt werden muss.

2.4 Deutungsfall: „Ältere Migranten sind eine homogene Gruppe und haben einheitliche Lebenslagen und Bedürfnisse“

In der öffentlichen Diskussion und wissenschaftlichen wie politischen Auseinandersetzung ist häufig von „den“ älteren Migranten und deren kollektiven Lebenslagen und Bedürfnissen die Rede. Auch dieser Beitrag ist nicht frei davon. Dadurch entsteht der Eindruck, es handele sich um eine homogene Gruppe, die sich auch selbst als solche begreifen würde. Wie bereits ausgeführt, unterscheiden sich die Herkunftskontexte, Migrationsbedingungen und Lebenswirklichkeiten der in Deutschland lebenden älteren Migranten jedoch erheblich. Die Zuwanderungsmotive und migrationsspezifischen Rahmenbedingungen haben die Lebenssituation und Lebensplanung älterer Migranten in Deutschland ganz unterschiedlich beeinflusst. Während ein Teil der heutigen älteren Migranten – allen voran die älteren Gastarbeiter aus den typischen Anwerbeländern des Mittelmeerraumes – bereits in jüngeren Jahren als Erwerbstätige ins Land kamen und seitdem in die Lebensphase Alter hineingewachsen sind, zog ein anderer Teil erst im fortgeschrittenen Erwachsenen- oder Rentenalter nach Deutschland. Zur zweiten Gruppe zählen sowohl (Spät-)Aussiedler als auch jüdische Zuwanderer aus den Nachfolgestaaten

der Sowjetunion, die in Deutschland in der Regel keine berufliche Integration mehr erfahren haben. Es ist zu vermuten, dass sich das Altern und die damit verbundenen Ressourcen, aber auch Problemlagen der älteren Migranten allein deshalb differenziert darstellen, insbesondere im Hinblick auf ihre sozioökonomische Lage, familiäre Situation und Lebensperspektiven.

Die soziale Heterogenität der Migrantenbevölkerung in Deutschland wird auch in der jüngsten Sinus-Studie über die Lebenswelten und Lebensstile der Migranten in Deutschland deutlich (WIPPERMANN u. FLAIG 2009). Die Sinus-Studie grenzt acht Milieus nach sozialer Lage (niedrig, mittel, hoch) und Grundorientierung der Migranten (Vormoderne Tradition, Ethnische Tradition, Konsum-Materialismus, Individualisierung und Multi-Optionalität) ab. Die Ergebnisse widerlegen verbreitete Negativ-Klischees über die Einwanderer und weichen von der herrschenden Defizitperspektive ab. Die Autoren betonen, dass insbesondere der Einfluss religiöser Traditionen oft überschätzt werde und dass die ethnische Herkunft weit weniger Einfluss auf lebensweltliche Muster habe als andere Faktoren wie z.B. Bildung und Arbeitsmarktintegration. Da die Sinus-Studie für eine altersspezifische Auswertung vermutlich eine zu kleine Stichprobe aufweist, lässt sich die These, dass ältere Migranten häufiger in den traditionelleren Milieus und jüngere Migranten eher in den moderneren Milieus zu finden sein werden, mit ihr jedoch weder be- noch widerlegen. Dazu sind weitere empirische Forschungen nötig.

Einen expliziten altersspezifischen Blick auf Migranten werfen zwei quantitative Studien des Deutschen Zentrums für Altersfragen, die zum einen auf den Daten des Mikrozensus (1997/2002) sowie des Sozio-ökonomischen Panels (1997/2002) (ÖZCAN u. SEIFERT 2006) und zum anderen auf einer Ausländerstichprobe des Alterssurveys 2002 (ZEMAN 2006; BAYKARA-KRUMME u. HOFF 2006) basieren. In beiden Studien sind jedoch nur Ausländer (also nicht Spätaussiedler oder Eingebürgerte) erfasst. Zudem muss aufgrund der jeweils geringen Fallzahlen und methodischer Probleme vor einer unkritischen Verallgemeinerung der zusammengestellten Befunde gewarnt werden. ZEMAN (2006) wertet darüber hinaus noch knapp 30 verschiedene lokale, regionale und mehrheitlich qualitative Studien zur Lebenssituation älterer Migranten aus den Jahren 1992 bis 2005 aus. Alle genannten Studien kommen übereinstimmend zu dem Schluss, dass sowohl die materielle Lage als auch das Bildungs- und Ausbildungsniveau und der Gesundheitszustand der heutigen älteren Migranten deutlich negativ von der einheimischen Bevölkerung abweichen. Das Bildungsniveau der älteren Migranten ist insgesamt eher niedrig. Das gilt insbesondere für die erste Gastarbeitergeneration – nicht jedoch z.B. für die jüdischen Zuwanderer aus Osteuropa. Die Studien weisen übereinstimmend auf die überwiegend unterdurchschnittlichen Renteneinkommen und Vermögensbestände der ausländischen Älteren und auf ein erhöhtes Armutsrisiko hin (PAß 2006; REINPRECHT 2006; MIKA 2008). Diese sind wiederum Resultat der geringeren Beitragszeiten, der niedrigeren Rentenbeiträge aus un- und niedrig qualifizierten Beschäftigungsverhältnissen, längeren Phasen von Arbeitslosigkeit während der Lebensarbeitszeit und einem häufigeren krankheitsbedingten vorzeitigen Ausscheiden aus dem Erwerbsleben. Gleichzeitig verfügen sie über geringere Wohnflächen und ein schlechteres Ausstattungsniveau der Wohnungen bei einer niedrigen Eigentumsquote. Während nur etwas mehr als ein Drittel der Deut-

schen zur Miete wohnt, sind es bei den älteren Ausländern fast drei Viertel (KRUMME u. HOFF 2004). Die älteren Migranten leben zudem häufig in von hohen Ausländeranteilen geprägten Stadtteilen und in schlecht ausgestatteten, oft nicht modernisierten und ebenfalls nicht altersgerechten Wohnungen (BREMER 2000; FARWICK 2001).

Weitgehende Einigkeit besteht darin, dass sich die Lebenslagen der älteren Migranten aus einer Mischung von sozialen, migrations- und kulturspezifischen Faktoren zusammensetzen und diese gleichermaßen Berücksichtigung finden müssen. Um die Lebenslage beurteilen zu können, stellt sich zudem die Frage, mit welcher Bevölkerungsgruppe die älteren Migranten überhaupt verglichen werden. Wenn man die deutsche ältere Bevölkerung insgesamt als Standard nimmt, werden sich größere Abweichungen ergeben, als wenn man eine in ihrem sozialen Status vergleichbare Teilgruppe der älteren deutschen Bevölkerung verwendet. Nur wenn diese Aspekte differenziert berücksichtigt werden, vermeidet man eine Ethnisierung von ursächlich sozialen Problemen und ist in der Lage, auch angepasste Lösungsstrategien zu entwickeln (DZA 2006; ZEMAN 2006).

3 Integration älterer Migranten als kommunale Herausforderung

Die gleichberechtigte Teilhabe von Menschen mit Migrationshintergrund in den verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen ist das langfristige Ziel von Integrationspolitik. Doch was versteht man unter „Integration“? Hilfreich erscheint hier eine Differenzierung des Begriffs in verschiedene Dimensionen, z.B. nach ESSER (2001) und HECKMANN (1992). Danach bezeichnet die „strukturelle Integration“ das Ausmaß des Erwerbs von Rechten und die Möglichkeit des Zugangs zu Positionen und Status innerhalb der Gesellschaft. Die „kulturelle Integration“ umfasst kognitive, verhaltens- und einstellungsbezogene Veränderungen des Einzelnen im Hinblick auf die kulturellen Praktiken der Gesellschaft. Die „soziale Integration“ beschreibt die privaten Beziehungen und Gruppenzugehörigkeiten und die „identifikatorische Integration“ misst das Zugehörigkeitsgefühl des Einzelnen.

Neuere Ansätze der Integrationsforschung verweisen darauf, dass Integration zum einen kein gradliniger Prozess ist, da Migranten sich in einige Bereiche der Gesellschaft schneller einfinden als in andere. Daher ist in der jüngeren Migrationsforschung eher von „Inklusion“, also von gesellschaftlicher Einbindung und von Teilhabemöglichkeiten zum Beispiel im Bildungswesen, im Arbeitsmarkt, im politischen System oder im Gesundheits- und Versorgungssystem die Rede (BREMER 2000; BREMER u. GESTRING 2004). Integration kann also durchaus in einem Bereich gelingen, während sie in einem anderen missglückt. Zum anderen wird weitgehend anerkannt, dass Integration ein zweiseitiger Prozess ist, der mit einer Öffnung der Aufnahmegesellschaft sowie dem Integrationswillen der Migranten einhergehen muss. Diese Position wird auch im nationalen Integrationsplan eingenommen (DIE BUNDESREGIERUNG 2007) und im Integrationsbericht des Berlin-Instituts für Bevölkerung und Entwicklung aufgegriffen (BERLIN-INSTITUT 2009).

Die aktuelle Integrationspolitik der „fordernden und fördernden“ Begleitung von Migranten lässt sich auf die Gruppe der heutigen älteren Migranten jedoch nicht ohne weiteres anwenden. Insbesondere verfügt ein größerer Teil der älteren Mi-

granten nicht über die notwendigen instrumentellen Voraussetzungen der Integration, und zwar weder über ausreichende Kenntnisse der deutschen Sprache, noch über die erforderlichen Kenntnisse der sozialstaatlichen Strukturen und Mechanismen oder über Möglichkeiten der Durchsetzung ihrer Rechte. Aufgrund ihrer Migrationsgeschichte und Erwerbsbiographie beschränkt sich ihre gesellschaftliche Stellung in aller Regel auf sozial geringer bewertete Positionen. Die Chancen, ökonomische Eigenständigkeit zu erlangen, sind zu diesem Zeitpunkt ebenfalls nur noch gering. Die soziale Interaktion der älteren Migranten ist zudem häufig auf die eigene Ethnie beschränkt und die Identifikation erfolgt eher mit den jeweils eigenen kulturellen Wurzeln und Traditionen als mit der deutschen Mehrheitsgesellschaft. Gemessen an diesen Kriterien erscheint die Integration vieler älterer Migranten als weitgehend gescheitert. Dabei muss jedoch betont werden, dass die Ursachen dafür überaus komplex sind und aus einem Bündel von jahrzehntelangen Fehleinschätzungen sowohl seitens der Politik und Gesellschaft als auch seitens der Migrantinnen und Migranten selbst, daraus folgenden unterlassenen Integrationsbemühungen auf beiden Seiten und strukturellen Benachteiligungen bestehen. Vor diesem Hintergrund schlägt BADE (2007) vor, aktuelle Integrationsmaßnahmen auf drei Säulen zu stellen: auf eine „präventive“, auf eine „begleitende“ und eine „nachholende“ Integration. Nach ZEMAN (2007) gewinnt für gegenwärtig wenig integrierte ältere Migranten vor allem die „nachholende Integrationspolitik“ an Bedeutung. Hierzu zählen Maßnahmen der nachholenden Bildung, der Integration durch Partizipation und der Förderung des zivilgesellschaftlichen Engagements ebenso wie die interkulturelle Öffnung der Versorgungssysteme.

Weil Integration vor Ort gelebt wird und sich Migranten in höherem Maße in großen Städten als auf dem Land konzentrieren, sind Städte und Gemeinden besonders gefordert, sich mit der Zuwanderung und ihren Auswirkungen, auch im Hinblick auf das Altern in der Migration, auseinanderzusetzen. Zu den kommunalen Aufgabengebieten zählen z.B. eine altersgerechte Wohnraumversorgung, der Aufbau von bedarfsgerechten Pflege- und Hilfestrukturen für ältere Migranten und die Bereitstellung von Unterstützungsangeboten für pflegende Angehörige. Bei den Integrationsbemühungen sind verschiedene Akteure involviert. Dazu gehören neben den kommunalen Entscheidungsträgern, Seniorenbeiräten und Integrationsräten auch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Verwaltungen und Wohlfahrtsverbände, die lokale Gesundheits- und Wohnungswirtschaft sowie Vereine, Initiativen und Migrantenselbstorganisationen. Für eine gelingende Integrationspolitik ist daher eine Vernetzung der Akteure und Bündelung der Aktivitäten, insbesondere der Migrations- und Altenhilfe entscheidend. Die Stärkung interkultureller Kompetenzen, der Ausbau von mehrsprachigen Informations- und Beratungsangeboten und eine Sensibilität für die migrations- und kulturspezifischen Belange der älteren Migranten und ihrer Familien sind dabei wesentliche Anforderungen.

In den letzten Jahren nimmt die Zahl der Kommunen, die sich mit den Bedürfnissen älterer Migranten auseinandersetzen, zu. So gibt es bereits in einigen Städten engagierte projekt- und quartiersbezogene Initiativen, wie z.B. in Bremen, Dortmund, Hamm, Nürnberg oder München (DEUTSCHER STÄDTETAG 2009). Häufig stehen themenspezifische Initiativen im Mittelpunkt der kommunalen Bemühungen, sei es im Bereich Gesundheit, Partizipation oder Wohnen älterer Migranten. In-

tegrative und institutionalisierte und damit nachhaltige Konzepte sind aber noch die Ausnahme. Die Praxis hat gezeigt, dass bei der Umsetzung der Konzepte die langfristige und tragfähige Finanzierung ein wesentliches Problem darstellt, da die älteren Migranten und ihre Angehörigen aufgrund ihrer sozioökonomischen Lage kaum nennenswerte Eigenanteile aufbringen können und sich somit marktwirtschaftliche Lösungen für Hilfsangebote kaum realisieren lassen. Besondere Herausforderungen stellen ältere Migranten in spezifischen Problemlagen, darunter Pflegebedürftige, insbesondere Demenzerkrankte, Alleinstehende ohne Unterstützung durch Ehepartner oder Kinder sowie Angehörige kleinerer Migrantengruppen mit geringer Selbstorganisation. Für ihre Belange ist eine besondere Sensibilität nötig. Aufgrund der bestehenden sprachlichen und zum Teil kulturellen Barrieren ist es vielversprechend, in den Kommunen und betreffenden Einrichtungen professionelle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit eigenem Migrationshintergrund zu beschäftigen, um den Zugang zu älteren Migranten und ihren Angehörigen zu erleichtern.

4 Ausblick

Ältere Migranten sind eine wachsende Bevölkerungsgruppe, die jedoch aufgrund unterschiedlicher Migrationsbiographien, kultureller und religiöser Orientierungen, familiärer Netze und sozialer Lebenslagen deutlich heterogener ist als vielfach wahrgenommen. Die pauschale These, dass ältere Migranten durch ihre Familien ausreichend versorgt werden, bewahrheitet sich nicht. Dagegen sprechen der vergleichsweise hohe Anteil Alleinlebender unter den älteren Migranten, Pluralisierungs- und Individualisierungstendenzen bei jüngeren Migranten und das z.T. geringe ökonomische Potenzial der Kinder- wie Elterngeneration. Zirkuläre Migration und ein Pendeln zwischen den Herkunftsländern und Deutschland sind verbreitete Muster. Damit stellen ältere Migranten spezifische Anforderungen an eine kommunale Daseinsvorsorge in den Bereichen Wohnen, Gesundheit, Pflege und Betreuung.

Eine zeitgemäße Sozial- und Integrationspolitik sieht sich heute in der Pflicht, Rahmenbedingungen dafür zu schaffen, dass alle unterstützungsbedürftigen Menschen sowie deren Angehörige unabhängig von ihrer Nationalität Teilhabechancen in den verschiedenen Bereichen der Gesellschaft haben – so auch ältere Menschen (SCHULZ-NIESWANDT 2006). Aufgrund der Konzentration von Migranten in den großen Städten (Westdeutschlands) ist dies heute auch und zuallererst eine kommunale Aufgabe. Es zeigt sich jedoch, dass die Integration der älteren Migranten in das bestehende Gesundheits-, Altenhilfe- und Pflegesystem gegenwärtig defizitär ist. Nach wie vor ist ihr Zugang zu den Strukturen und Leistungen dieser Systeme erschwert und ihre Position im Vergleich zur einheimischen Bevölkerung benachteiligt. In der jüngsten Vergangenheit ist die Sensibilität für die besonderen Bedürfnisse und Belange der älteren Migranten jedoch sowohl auf Bundesebene (vgl. Migrationsberichte und Integrationsplan der Bundesregierung) als auch auf kommunaler Ebene (vgl. Deutscher Städtetag 2009) gestiegen. Trotz dieser Bemühungen besteht noch ein großer Bedarf an alternsspezifischem Wissen über die Lebenslagen und soziale Teilhabe der unterschiedlichen Migrantengruppen, insbesondere über kleinere Nationalitäten und die große Gruppe der (Spät-)Aussiedler und

eingebürgerten Migranten. Die Verbesserung der migrationspezifischen Datenbasis ist auch als generelles Ziel im Nationalen Integrationsplan verankert. Es fehlen jedoch altersspezifische Daten; so gibt es z.B. nach wie vor keinen Migrationsindikator in der Pflegestatistik, so dass weder die Zahl der pflegebedürftigen Migranten noch der Grad ihrer Pflegebedürftigkeit oder die Art ihrer Versorgung quantifiziert werden können. Nur mit verlässlichen migrations- und altersspezifischen Informationen können jedoch die Teilhabechancen und Benachteiligungen älterer Migranten in den Kommunen aufgezeigt und an den Lebenslagen orientierte bedarfsgerechte Lösungen entwickelt werden. Aufgrund der räumlich ungleichen Verteilung der älteren Migranten sind zudem lokal angepasste Strategien zur Verbesserung der Integration älterer Migranten in den Kommunen notwendig.

5 Literaturverzeichnis

- AWO (= Arbeiterwohlfahrt Bundesverband) 1992: Rückkehren oder Bleiben. Deutschland und seine alten Migranten. Bonn.
- BADE, K. J. 2007: Versäumte Integrationschancen und nachholende Integrationspolitik. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 22/23, S. 32–38.
- BAGFW (= Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege) 1995: Alte Migranten in Deutschland. Wachsende Herausforderungen an Migrationssozialarbeit und Altenhilfe. Köln.
- BARIC-BÜDEL, D. 2001: Spezifika des Pflegebedarfs und der Versorgung älterer Migranten. Konzeptentwicklung zur interkulturellen Öffnung des Pflegeversorgungsmarktes am Beispiel der Stadt Dortmund. Köln.
- BAYKARA-KRUMME, H. 2007: Gar nicht so anders: Eine vergleichende Analyse der Generationenbeziehungen bei Migranten und Einheimischen in der zweiten Lebenshälfte. Berlin (= WZB-Discussion Paper SP IV 2007–604).
- BAYKARA-KRUMME, H. u. A. HOFF 2006: Die Lebenssituation älterer Ausländerinnen und Ausländer in Deutschland. In: TESCH-RÖMER, C., ENGSTLER, H. u. S. WURM (Hrsg.): Altwerden in Deutschland. Sozialer Wandel und individuelle Entwicklung in der zweiten Lebenshälfte. Wiesbaden, S. 443–517.
- Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung 2009: Ungenutzte Potenziale. Zur Lage der Integration in Deutschland. Berlin.
- BLECHNER, G. 1998: Altwerden in der Heimat und in Deutschland. Zurückgekehrte und hiergebliebene alte, italienische Migranten – aus drei Regionen – im Vergleich. Frankfurt/M., Berlin.
- BMFSFJ (= Bundesministerium für Familie Senioren Frauen & Jugend) 2000: Sechster Familienbericht. Familien ausländischer Herkunft in Deutschland. Leistungen – Belastungen – Herausforderungen. Berlin.
- BRANDENBURG, H. 1994: Altern in fremden Umwelten. In: Zeitschrift für Gerontologie, 27/6, S. 419–428.
- BREMER, P. 2000: Ausgrenzungsprozesse und die Spaltung der Städte. Zur Lebenssituation von Migranten. Opladen.
- BREMER, P. u. N. GESTRING 2004: Migranten – ausgegrenzt? In: HÄUßERMANN, H., KRONAUER, M. u. W. SIEBEL (Hrsg.): An den Rändern der Städte. Frankfurt/M., S. 258–285.
- DEUTSCHER STÄDTETAG (Hrsg.) 2006: Demografischer Wandel. Herausforderungen, Chancen und Handlungsmöglichkeiten für die Städte. Arbeitspapier. Köln und Berlin.
- DEUTSCHER STÄDTETAG (Hrsg.) 2009: Ältere Menschen mit Migrationshintergrund als Handlungsfeld für Kommunen. Tagungsdokumentation einer gemeinsamen Veranstal-

- tung am 13.10.2008 in Berlin. Berlin.
- DIE BUNDESREGIERUNG 2007: Der nationale Integrationsplan. Neue Wege – neue Chancen. Berlin.
- DIETZEL-PAPAKYRIAKOU, M. 1993: Altern in der Migration. Die Arbeitsmigranten vor dem Dilemma: zurückkehren oder bleiben. Stuttgart.
- DIETZEL-PAPAKYRIAKOU, M. 2005: Potentiale älterer Migranten und Migrantinnen. In: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie, 38, S. 396–406.
- DRK (= Deutsches Rotes Kreuz) 1989: Altwerden in der Migration. Zur Situation älterer Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland. Bonn.
- DZA (= Deutsches Zentrum für Altersfragen) (Hrsg.) 1998: Wohnverhältnisse älterer Migranten. Expertisenband 4 zum Zweiten Altenbericht der Bundesregierung. Frankfurt/M., New York.
- DZA (= Deutsches Zentrum für Altersfragen) (Hrsg.) 2006: Lebenssituation und Gesundheit älterer Migranten in Deutschland. Expertisen zum Fünften Altenbericht der Bundesregierung. Münster.
- ESSER, H. 2001: Integration und ethnische Schichtung. Gutachten im Auftrag der Unabhängigen Kommission „Zuwanderung“. Mannheim.
- FARWICK, A. 2001: Segregierte Armut in der Stadt. Ursachen und soziale Folgen der räumlichen Konzentration von Sozialhilfeempfängern. Opladen.
- GeroStat (= Statistisches Informationssystem des Deutschen Zentrums für Altersfragen) 2009: Sozioökonomische Daten zur ausländischen Bevölkerung in Deutschland, URL: www.gerostat.de (letzter Zugriff 17.03.2010).
- GESTRING, N., JANßEN, A. u. A. POLAT 2006: Prozesse der Integration und Ausgrenzung. Türkische Migranten der zweiten Generation. Wiesbaden.
- GOLDBERG, A., HALM, D. u. F. SEN 2004: Die deutschen Türken. Münster.
- HAUG, S. u. L. SAUER 2006: Zuwanderung und räumliche Verteilung von Aussiedlern und Spätaussiedlern in Deutschland. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 31, 3/4, S. 413–442.
- HAUG, S. u. P. SCHIMANY 2005: Jüdische Zuwanderer in Deutschland. Ein Überblick über den Stand der Forschung. Nürnberg (= BAMF Working Papers 3/2005).
- HECKMANN, F. 1992: Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Stuttgart.
- Integrationsbeauftragte (= Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration) 2007: Siebter Bericht über die Lage der Ausländerinnen und Ausländer in Deutschland. Berlin.
- JANKOWITSCH, B. KLEIN, Th. u. S. WEICK 2000: Die Rückkehr ausländischer Arbeitsmigranten seit Mitte der achtziger Jahre. In: ALBA, R., SCHMIDT, P. u. WASMER, M. (Hrsg.): Blickpunkt Gesellschaft 5 – Deutsche und Ausländer: Freunde, Fremde oder Feinde. Empirische Befunde und theoretische Erklärungen. Wiesbaden, S. 93–109.
- JANßEN, A. u. A. POLAT 2006: Soziale Netzwerke türkischer Migrantinnen und Migranten. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 1/2, S. 11–17.
- KEMPER, F.-J. 2006: Internationale Wanderungen und ausländische Bevölkerung in Deutschland. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 31, 3/4, S. 389–412.
- KRUMME, H. u. A. HOFF 2004: Die Lebenssituation älterer Ausländerinnen und Ausländer in Deutschland. In: TESCH-RÖMER, C. (Hrsg.): Sozialer Wandel und individuelle Entwicklung in der zweiten Lebenshälfte. Ergebnisse der zweiten Welle des Alterssurveys (Abschlussbericht). Berlin, S. 455–500.
- MATTHÄI, I. 2005: Die „vergessenen“ Frauen aus der Zuwanderergeneration. Zur Lebenssituation von alleinstehenden Migrantinnen im Alter. Wiesbaden.
- MIKA, T. 2008: Erwerbsbiografie und Alterssicherung älterer Migrantinnen und Migranten: Forschung mit Daten der gesetzlichen Rentenversicherung. In: REHBERG, K.-S. (Hrsg.): Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Frankfurt/M., S. 5052–5060.

- MÜLLER-WILLE, C. 2004: „Im Alter eingewandert“. Zur Lebenssituation von Senioren und Seniorinnen aus der Gruppe der Spätaussiedler. In: IKoM-Newsletter, 4/7, S. 3–5.
- NAEGELE, G. u. E. OLBERMANN 1997: Ältere Ausländer – Ihre Lebensbedingungen und Zukunftsperspektiven im Prozess des demographischen Wandels. In: ECKART, K. u. S. GRUNDMANN (Hrsg.): Demographischer Wandel in der europäischen Dimension und Perspektive. Berlin, S. 17–82.
- NAUCK, B. u. A. KOHLMANN 1998: Verwandtschaft als soziales Kapital – Netzwerkbeziehungen in türkischen Migrantenfamilien. In: WAGNER, M. u. Y. SCHÜTZE (Hrsg.): Verwandtschaft. Sozialwissenschaftliche Beiträge zu einem vernachlässigten Thema. Stuttgart, S. 203–233.
- OKKEN, P.-K., SPALLEK, J. u. O. RAZUM 2008: Pflege türkischer Migranten. In: BAUER, U. u. A. BÜSCHER (Hrsg.): Soziale Ungleichheit und Pflege. Wiesbaden, S. 396–422.
- ÖZCAN, V. u. W. SEIFERT 2006: Lebenslage älterer Migrantinnen und Migranten in Deutschland. In: Deutsches Zentrum für Altersfragen (Hrsg.): Lebenssituation und Gesundheit älterer Migranten in Deutschland. Berlin, S. 7–75.
- PAß, R. 2006: Alter(n)svorstellungen älterer Migrantinnen. Eine explorative Studie über deren biografische Lebensentwürfe. Hamburg.
- REINPRECHT, C. 2006: Nach der Gastarbeit. Prekäres Altern in der Einwanderungsgesellschaft. Wien.
- SCHNEPP, W. 2002: Familiäre Sorge in der Gruppe der russlanddeutschen Spätaussiedler. Bern, Göttingen.
- SCHULZ-NIESWANDT, F. 2006: Sozialpolitik und Alter. Stuttgart.
- SEEBERGER, B. 2003: Ältere türkische Gastarbeiter/-innen in Deutschland. In: SEEBERGER, B. u. A. BRAUN (Hrsg.): Wie die anderen altern. Zur Lebenssituation alter Menschen am Rande der Gesellschaft. Frankfurt/M., S. 231–260.
- STATISTISCHES BUNDESAMT 2009: Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Bevölkerung mit Migrationshintergrund – Ergebnisse des Mikrozensus 2007. Wiesbaden.
- STEINHOFF, G. u. D. WROBEL 2004: Vergessen in der Fremde – zur Lebenssituation erkrankter MigrantInnen in der Bundesrepublik und Interventionsstrategien in der Beratungspraxis. In: Migration und soziale Arbeit, 3/4, S. 214–222.
- STURM, G. u. K. MEYER 2008, Alterung in deutschen Großstädten – internationalisiert. In: MARETZKE, S. (Hrsg.): Städte im demografischen Wandel. Wesentliche Strukturen und Trends des demografischen Wandels in den Städten Deutschlands. Wiesbaden, S. 51–64 (= Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, H. 125).
- TUFAN, I. 1999: Über die gesundheitliche Lage der älteren türkischen MigrantInnen in Deutschland. In: Migration und Gesundheit, 2, S. 50–59.
- WIPPERMANN, C. u. B. B. FLAIG 2009: Lebenswelten von Migrantinnen und Migranten. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 5, S. 3–11.
- ZEMAN, P. 2006: Ältere Migranten in Deutschland. Befunde zur soziodemographischen und psychosozialen Lage sowie zielgruppenbezogene Fragen der Politik- und Praxisfeldentwicklung. Expertise im Auftrag des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge. Nürnberg.
- ZEMAN, P. 2007: „Nachholende Integration“ für ältere MigrantInnen – (k)ein integrationspolitisches Thema? In: Informationsdienst Altersfragen, 34/ 4, S. 12–13.